

Eine kurze Schlußbetrachtung sowie ein Verzeichnis der umfassend benutzten Literatur (obwohl nicht nach Quellen und Sekundärliteratur gesondert) sowie ein Personenregister runden die allseits (auch formal) gelungene und hervorragende Arbeit ab. Sie zeichnet sich nicht nur durch die klare Herausarbeitung der reflexiven Argumentationsstruktur in Anselms gesamtem Denken (erstmal aufgrund aller Schriften) und ihre einleuchtende systematische Darstellung anhand der Begriffe der Wahrheit und Freiheit aus. Vielmehr macht der Verf. darüber hinaus die Gedanken Anselms jeweils aus ihrer denkgeschichtlichen Herkunft und Tradition sowie aus der zeitgenössischen Diskussion des 11. Jhdts. und ihrer Problemlage heraus verständlich; die Ausführungen zur Willensfreiheit bei Augustinus etwa werden zu einer grundlegenden Erörterung des Freiheitsproblems (Verhältnis von Wille und Vernunft) bei Augustinus und in der mittelalterlichen Philosophie. Weiterhin aber gelingt es ihm – entsprechend seiner einleitenden Andeutungen – die Aktualität des anselmischen Denkens dadurch zu erweisen, daß immer wieder – in ganzen Exkursen – die Linien hin zu den modernen Positionen der Philosophie (vor allem Kant, Analytische Philosophie, Transzendentalpragmatik) ausgezogen, aber auch die Differenzen aufgewiesen werden. Dabei verrät der Verf. eine profunde und souveräne Kenntnis nicht nur der mittelalterlichen, sondern der gesamten Philosophie- und Denkgeschichte. Die weit über die Erwartungen an eine Dissertation hinausgehende Untersuchung ist damit nicht nur ein unverzichtbarer Beitrag zur Anselmforschung, sie ist nicht nur ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Philosophie, sondern auch ein bereichernder Beitrag zur Problematik von Wahrheit und Freiheit selbst, insbesondere zur Grundlegung der philosophischen und theologischen Ethik.

S. ERNST

BECK, HEINRICH, *Der Akt-Charakter des Seins*. Eine spekulative Weiterführung der Heilslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; Band 19). 2., ergänzte Auflage. Frankfurt am Main: Peter Lang 2001. 491 S., ISBN 3-631-36692-2.

Es handelt sich hier um eine wesentlich ergänzte Neuauflage des bekannten Werkes (1. Aufl. München 1965). Es wurde seinerzeit mit teilweise umfangreichen Würdigungen in zahlreichen internationalen Fachzeitschriften besprochen (so z.B. in *ThPh* 3/1966 von J. de Vries S. J., *ThRv* 1/1967 von P. Knauer S. J., *PhJ* 74/I von J. Stallmach), und auch zur 2. Aufl. liegen bereits Besprechungen vor (z.B. *ZKTh* 4/2002 von E. Cothare S. J., *Doctor Angelicus* 2/2002 von R. Knittel). Die 2. Auflage bringt auf etwa 100 Seiten „Ergänzungen zur Metaphysik des materiellen Seins“, die in dieser Rezension besonders betrachtet werden sollen.

Ein 1. Hauptteil (15–124) entwickelt in sorgfältiger Textanalyse „die Lehre vom Seinsakt bei Thomas“ und den Ansatzpunkt ihrer „Weiterführung aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels“. Ein 2. Hauptteil (125–354), in dem der eigentliche Schwerpunkt des Werkes liegt, unternimmt mit erstaunlicher denkerischer Kraft und Sensibilität eine „systematisch-spekulative Erschließung des Seinsaktes“. Eine Bibliographie und ein Namenregister sowie ein besonders gut ausgearbeitetes Sachregister (355–392) erleichtern den Zugang zu dem anspruchsvollen Werk.

Im Zentrum der Darstellung der Lehre des Thomas steht seine Auffassung vom Sein als „*actualitas omnium actuum*“ (Pot. q 7 a 2 ad 9). Dieser ‚Akt der Erkenntnis‘ als ‚Idee‘ sich darzustellen, um von da aus im ‚Akt der Liebe‘ in tiefere Einheit mit sich zurückzukehren. Darin liege ein philosophischer ‚Hin-weis‘ (nicht: ‚Be-weis‘) auf eine ‚trinitarische Struktur‘ Gottes als des ‚Seins selbst in Person‘ (‘*ipsum esse*’, S.th. I q 12 a 2 ad 3).

Eine ontologische Zuschärfung und Vertiefung gewinnen diese Aussagen aus einer Anregung durch Hegels ‚dialektisches Prinzip‘ (was aber keineswegs gleichbedeutend sein soll mit dessen ‚Übernahme‘ oder ‚Einführung‘ in thomasisches Denken). Denn so könne die in der inneren Bewegung des Seinsaktes konstituierte ‚Idee‘ bzw. ‚Idealität‘ als Modus des ‚Ausgedrückt-Seins des Seins in sich selbst‘ tiefer beschrieben werden, worin das Sein sich jedoch in keiner Weise – wie bei Hegel – in sich selbst begrenzt. Die For-

mulierung der entsprechenden Aussagen geschieht in einer ebenso klaren wie schlichten Sprache und stellt zweifellos eine beachtliche denkerische Leistung dar.

Die Auffassung des Akt-Charakters des Seins als (transzendente) ‚Bewegung aus sich heraus und in sich hinein‘ wird im 2. Hauptteil in einer ‚1. Untersuchung‘ am ‚Sein als solchen‘ grundlegend erarbeitet, in einer ‚2. Untersuchung‘ im Hinblick auf die Konstitution, den Ursprung und das Ziel des begrenzten Seienden weitergeführt und schließlich im ‚Entwurf einer 3. Untersuchung‘ als ‚hermeneutischer Schlüssel‘ für das Verständnis der Evolution des materialen Kosmos und des Lebens sowie der Geschichte fruchtbar gemacht. Dabei ergeben sich vielfach erregend neue Einsichten.

Hieran schließen sich drei ‚Ergänzungen zur Metaphysik des materiellen Seins‘, nämlich: 1. ‚Das Individuationsprinzip bei Duns Scotus und Thomas v. Aquin‘ (395–418), 2. ‚Materialistisch-dialektischer Evolutionismus und thomasischer Seinsakt‘ (419–442), und 3. ‚Natur – Geschichte – Mysterium. Die Materie als Vermittlungsgrund der Seinsereignung im Denken von Hans André‘. (443–491).

In der erstgenannten ‚Ergänzung‘ führt Verf. die Sicht des Thomas interpretierend weiter, indem er dessen Lehre von den ‚inneren und äußeren Ursachen des Seienden‘ voll ins Spiel bringt und so Aspekte herausholt, die im Denkstil des Thomas zwar angelegt, bei ihm selbst aber noch nicht in der Weise ausgearbeitet sind: Das bei Thomaszitate meist isoliert gesehene (und daher vielen Mißverständnissen ausgesetzte) Individuationsprinzip der ‚materia quantitate signata‘ interpretiert Beck als die Raum-Zeit-Stelle des Seienden in der materiellen Welt, womit sich seine konkrete Lebensaufgabe ergibt. Neben der ‚causa materialis‘ der Individuation sei aber auch ihre ‚causa formalis‘ zu sehen, d.i. bei der menschlichen Person die Geistseele. Beide ‚causae‘ seien zutiefst auf den individuellen Seinsakt des betreffenden Seienden (als auf ihre ‚causa finalis‘) hingeorinet – der an der absoluten Einmaligkeit des Seinsaktes Gottes (als der ‚causa exemplaris‘ der Individuation) partizipiert. Da in diesem aber eine innere ‚trinitarische Relationalität‘ anzunehmen sei, begründe er eine wesenhaft soziale Dimension in der geschöpflichen Individualität. So endet der Beitrag mit dem Satz: ‚Bei Thomas v. Aquin befindet sich im Herzen des Wirklichen der Seinsakt ...‘ (418).

Der 2. Ergänzungsbeitrag betont – im Sinne einer prinzipiellen ‚Analogia entis‘ – eine ‚analoge Teilhabe‘ der ‚Indefinitheit‘ des ‚potentiellen Seins‘ der Materie an der ‚Infintheit‘ des ‚aktualen Seins‘ Gottes. So erkläre sich letztlich die ‚dialektische‘ Struktur der Evolution der materiellen Welt als ‚entfernter Hinweis‘ auf einen ‚triadisch-trinitarischen Rhythmus‘ des göttlichen Seinsaktes. Während aber der materialistisch-dialektische Evolutionismus aufgrund methodischer Unzulänglichkeiten den ontischen Unterschied der ersteren von dem letzteren nicht sehe und so das im Zuge der Evolution laufend hervortretende Mehr an Sein aus dem jeweils zeitlich vorhergehenden seinsärmeren Zustand der materiellen Welt ‚herauszaubern‘ wolle (also z.B. den geistbegabten Menschen aus dem nur sensitiv lebendigen Sein des Tieres), erarbeite Beck in strenger Analyse und mit scharfsinnigen Erwägungen den unendlichen Abstand beider. Er deutet ihn ‚ontohermeneutisch‘ als Begegnungsraum, in dem sich das Sein als ein Spiel von (göttlichem) Schenken und (geschöpflichem) Empfangen ereignet.

Gerade diese Thematik nimmt nun der 3., sowohl seiner Aussage als auch seinem Umfang nach bedeutendste Ergänzungsbeitrag auf. Er zeigt, wie Hans André, der leider viel zu wenig beachtet wird, das Sein als Begegnungsereignis auffasst und den ‚Ur-Eignisformen des Seins‘ in Natur und Kultur nachspürt. So erschließt er vor allem das ‚Licht- und Strahlungsereignis‘ und das ‚Evolutionsergebnis‘ sowie das ‚Blüten- und Kelchereignis‘. Unter Aufnahme von Anregungen auch aus dem ‚Ganzheits- und Entsprechungsdenken‘ Schellings, Goethes und Othmar Spanns und aus der Deutung des Seins als ‚geschichtliches Ereignis‘ bei Heidegger wird dabei der Akt-Charakter des Seins über Thomas hinaus originär weitergedacht. Demnach ergibt sich der ‚Eignischarakter der Natur‘, indem das Sein (durch die Konstitution der Materie als eines ‚potentiellen Materialfeldes‘) stets weiter aus sich heraustritt und (durch die Konstitution eines ‚aktualen Verwicklichungsfeldes‘) in einem Reichtum von Formen immer tiefer in sich hineinströmt. Soweit André die auf rationale Naturbeherrschung ausgehende moderne Naturwissenschaft und eine um Sinnerschließung bemühte Naturontologie in gegenseitiger ‚Annäherung durch Abstand‘ zusammenführt, öffnen sich ‚die ... Kausal-

gesetzte der Natur ... zu ... geschichtlich-dramatischen Charakter annehmenden Sinsereignungen der Natur“ (462).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß dieses Werk eine heute ebenso seltene wie notwendige philosophische Tiefenschau der Wirklichkeit unternimmt, die auch für die theologische Auseinandersetzung wesentliche Impulse geben dürfte. H. M. NOBIS

ELPERT, JAN BERND, *Loqui est revelare – verbum ostensio mentis*. Die sprachphilosophischen Jagdzüge des Nikolaus Cusanus (Europäische Hochschulschriften, Reihe 20: Philosophie; Band 651). Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang 2002. X/611 S., ISBN 3-631-50411-X.

Der Autor (= E.) hat sich in seiner römischen Dissertation viel vorgenommen. Nach einem kleinen Forschungsrückblick analysiert er in chronologischem Durchgang alle (philosophisch-theologischen) Schriften des Cusanus (= NvC.) unter sprachphilosophischer Perspektive. Dabei ist Sprachphilosophie, statt analytisch, metaphysisch gemeint: situiert „nicht mehr in der neuzeitlichen Differenz des Bewußtseins zwischen Subjekt und Objekt, sondern im Spannungsfeld zwischen verschiedenen Subjekten ...“ (2 – T. Borsche) So entsteht ein persönliches „Erzählbuch“ (16 – Flasch), in dem einerseits jedes Kap. für sich gelesen werden kann (15), das andererseits eine Entwicklungs- und Verstehensgeschichte nachzeichnet: die des NvC. wie zugleich die E.s selbst: in XIX Kapn. von *De docta ignorantia* bis zu *De apice theoriae*. (Die Zitate – wie der Buchtitel – nur lateinisch, allerdings zugleich mit Verweis auf die [zweisprachige] Studienausgabe I–III von Gabriel/Dupré).

Eine Rez. kann nun nicht die einzelnen Analysen nachzeichnen: Nicht bloß charakteristische Fragen, sondern auch Antworten und Lösungsversuche halten sich durch; zugleich begegnen auch Akzentverschiebungen. „Je nach Beurteilung der ein oder anderen Seite könnte man einseitig eine Einheitlichkeit [Jacobi] bzw. eine Entwicklung [Flasch] konstatieren“ (14). E. sagt jeweils etwas zur Schrift, ihrem Genus und ihrer Entstehung im ganzen, ehe er dann auf sprachphilosophisch Relevantes eingeht. Schon in den „ersten Überlegungen“ (II) ist die Rede von mangelnder Präzision im Reich des Mehr oder Weniger (21); adäquates Wissen gebe es nur in der Mathematik (25). Grundwort von *De coniecturis* (III) ist das *Unum* in vierfacher Abstufung vom *absolutum* (Gott – demgegenüber nicht einmal die *via negativa* greift) bis zur *unitas sensibilis et corporea*. Nachdem der Gedanke der Ungenauigkeit, des Mutmaßlichen und die dem entsprechende „koinzidenzielle Redeweise“ (von Behauptung und Widerruf) in mehreren *Opuscula* durchgespielt worden ist (in *De deo quaerendo* hilft der Gottesname „theos“ – „quod est video et curro“), entsteht erst im Okt 1449 – in Form eines Schülerbriefs – NvC.s Antwort auf die scharfe Kritik von 42/43 des Heidelberger Aristotelikers Wenck an der *docta ignorantia*. (Vielleicht hätte – gerade im Geiste der Koinzidenz – E. sich hier von seinem Autor etwas distanzieren sollen; denn geht es jetzt wirklich nur [117] „gegen ein pseudowissenschaftliches Denken, das sich blindlings auf eine aristotelische Wissenschaftsgläubigkeit versteift hat, deren Geister durch Gewohnheiten gefesselt und unbeweglich sind“ – „der Logik hörig“ [121]?) Ein wichtiger Schritt sodann die drei Dialoge des Laien, in denen die schöpferische Seite der Begriffsbildung stärker hervortritt (in *Idiota de sapientia* begegnet der „absolute Begriff“). Darauf folgt die recht unterschiedlich interpretierte religionspolitische Schrift *De pace fidei*. Schön der knappe Hinweis zur Differenz Lessing – NvC.: dort Toleranz aufgrund von Wahrheitsunfähigkeit, hier aufgrund von Wahrheitsfähigkeit, wenn auch in sprach(en)bedingter Vielfältigkeit. An deren Entgrenzung arbeitet *De theologicis complementis*. Und dieser Schrift hat NvC. seinen Freunden, den Benediktinern am Tegernsee, schon das Bild eines Alles-Sehenden beigefügt. Darum kreist dann die schönste Schrift des Kardinals: *De visione dei* (1453). Ihr zufolge fallen die Gegensätze nicht mehr in Gott zusammen; sondern der wohnt („utopisch“) in- oder jenseits dieser „Paradiesesmauer“ des Zusammenfalls. Eng damit verbunden ist die methodologische Schrift *De beryllo*, die man überhaupt als Einstieg und Erläuterung zu NvC.s Denken sehen kann (259 – auf sie stützt sich Flasch's Einführung in der Beckschen Reihe „denker“ zum Cusanus-Jahr 2001). Der Titel von E.s Abhandlung stammt aus *De principio* von 1459. Obwohl Gott weder subsistiert noch nicht